



N^o 24. Er scheint halbmönatlich 1 1/2 Bogen fort. Verschönerung geschieht nur durch unter Kreuzband durch die Expedition in Stuttgart, welche die „Deutsche Schriftsteller-Zeitung“ so lange fortsetzt, bis Abbestellung erfolgt. **Stuttgart.** Der Abonnementpreis (pro Semester mit Postzuschlag 5,40, resp. 5,80 M.) ist pränumerando zu entrichten oder wird nachgenommen. Wenn Nachnahme unzulässig, erfolgt Expedition nur geg. vorherige Einzahlung des Betrags. **1885.** 15. Dezember.

Ueber das Epigonentum.

Es ist gewiß nichts Neues, was dies Thema bringt und bringen kann. Wer hätte nicht in unsrer Zeit schon unter dem Epigonentum geseufzt; es sei denn einer, dem das Emporkommen gerade im Sinne der Epigonen leicht geworden wäre. Fragt man indes jemanden, der selbständig, still für sich, frei von Sucht nach Protektion, gleichgiltig gegen das Geklatsch des Tages seine Wege geht, wieviel Erfolge er etwa aufzuweisen hat, so wird er darauf mit Achselzucken antworten.

Es ist gewiß niemandem zu verdenken, der als Oberleiter irgend einer Sache, einer künstlerischen oder schriftstellerischen Thätigkeit, einer wissenschaftlichen Doktrin u. s. w. an der Spitze steht, wenn er nur ähnliche, resp. gleichgesinnte Köpfe um sich zu versammeln sucht. Auch darüber ist nicht viel Uebles zu sagen, daß Männer, die im eignen Fach Meister sind, wesentlich ihre eigenen Ideen zu verbreiten sich bestreben. Etwas anderes ist es aber, die Wege nur dem zu ebnen, der in seiner Unbedeutendheit niemals Veranlassung geben dürfte, dem Meister Einspruch oder gar Konkurrenz zu machen; eine ebenbürtige Idee gegen die eigene nicht nur nicht gelten zu lassen, sondern sie überhaupt im Keime zu ersticken; Alles, was nicht in den Rahmen des Herkömmlichen paßt, durchaus abzuweisen; mit andern Worten: Schüler und nichts als Schüler neben sich zu dulden. Hierin wurzelt das Epigonentum.

Die Sucht, Schule zu machen oder auch vielleicht Schüler zu sein, kann sehr bald an den Ab-

grund aller Selbständigkeit, und mithin aller wahrhaften Größe führen. Wer wollte bestreiten, daß das Kind lernen, der Jüngling sich an anderen bilden müsse! Aber nicht herauszutreten aus der angelehrten Denkweise, seine eigene Individualität für nichts zu achten, lediglich des Vorteils willen, der in Anlehnung an den „Meister“ damit verknüpft ist, ist eine überaus traurige Sache. Zählen die derart Lebenden nach Hunderten, wohin muß es dann mit denen kommen, die nicht im Stande sind, anders als epigonenhaft zu denken oder zu empfinden. Welche Armut des Herzens und des Geistes muß in Zukunft die Nation empfinden, wenn wirklich demnächst die an der Spitze stehenden (ich sage nicht, die hervorragenden) Geister es zu einem Schülertum von Gottes Gnaden gebracht haben.

Ob schon das Verlangen nach Originalität wenigstens künstlerischen Werken gegenüber ausgesprochen wird, so ist dies doch keineswegs für die betreffende Persönlichkeit der Fall. Fügt sie sich nicht in den herrschenden Nodus, die herrschende Ansicht, den herrschenden Ton, so wird sie entweder beiseite gestellt oder sie ist unrettbar verloren. Ich rede mit dieser Klage durchaus nicht demjenigen Dilettantismus das Wort, welcher glaubt, mit Haschen nach Originellem imponieren zu können. Von einem hervorragenden Bühnenleiter wurde mir seinerzeit wiederholt ans Herz gelegt, Dramen, statt im Versmaß, wie es meine Neigung mit sich brachte, in Prosa zu schreiben, (das war noch das Wenigste! aber) nicht dem Gefühle oder der Eingebung, sondern der bühnengerechten Schablone zu folgen u. s. w. Zugegeben, daß im Allgemeinen von dem Anfänger verlangt werden kann, daß er sich den Gebräuchen füge, aber doch

es habe das betreffende Redaktionsmitglied von der deutschen Sprache kaum eine Ahnung. Seit Jahren sammle ich Proben von den unglaublichen Mißhandlungen, die sich das geduldige Deutsch von diesen Herren muß gefallen lassen. Hier einige aus dem Vorrat:

Der so leicht zu begreifende Unterschied zwischen Prinz und Fürst ist den berühmten Herrn anscheinend ein Buch mit sieben Siegeln. Sonst würden sie nicht jeden französischen prince oder italienischen principe zu einem Prinzen stempeln, auch schlankweg Prinz Gortschakoff schreiben. Vorgekommen ist es mir sogar, daß ein derartiger unglückseliger Skribent aus einer französischen Zeitung: le prince de Bismarck ohne Scham mit: der Prinz von Bismarck übersezte. Auch kommt der Kaiser von Deutschland (l'Empereur d'Allemagne) vielfach vor.

Daß Hotel de ville Rathhaus und nicht Stadthaus heißt, will besagten Quartanern ebenfalls nicht in den Sinn. Sie begreifen offenbar nicht, daß Stadthaus ein Haus in der Stadt im Gegensatz zu Landhaus ist.

Gang und gäbe ist auch das Wort Deputierter, welches für einen Deutschen ziemlich unverständlich ist, an Stelle von Abgeordneter. Ebenso undeutsch sind die in Börsenberichten grassierenden Bezeichnungen: Bank von Frankreich, Bank von England. Es muß entweder heißen Französische oder Englische Bank nach der Analogie von Preussische Bank oder Banque de France, Bank of England. Ein französischer Schriftsteller, der, statt Banque de Prusse, Banque prussienne schriebe, würde sich unsterblich blamieren.

Daß Berlin eine Stadtbahn besitzt, müßte doch allen Journalisten bekannt sein. Das Wort übersetzt der Franzose ziemlich unbeholfen mit chemin de fer métropolitaine. Was that nun neulich ein Federheld der bezeichneten Art: Er brachte einen Aufsatz über die für Paris projektierte Metropolitanbahn.

Obwohl seit Jahren in der Presse von der Verstaatlichung der Eisenbahnen die Rede ist, übersetzen unsere Journalisten stets den Ausdruck le rachat des voies-terrées mit Rückkauf der Eisenbahnen, ohne zu bedenken, daß man nur etwas zurückkaufen kann, was man früher besessen.

Zum Schluß ein sehr hübscher Schnitzer: L'empereur a voulu que la fête eût lieu le 15. octobre, übersezte ein Quartaner (oder war es ein Quintaner?) statt mit: Der Kaiser hat befohlen zc. mit: Der Kaiser hat gewollt, daß das Fest, zc! Après cela, il faut tirer l'échelle, wie der Franzose sagt G. van Nuyden.

Moderne Dichtercharaktere betr.

Betreffs der Erklärung von W. Kirchbach bezüglich des Buches „Moderne Dichtercharaktere“ bezeuge ich hiermit das folgende: Herr Kirchbach hat von mir wiederholt Nachricht empfangen, ehe das Buch erschienen war, daß Stücke von ihm darin erscheinen würden. Er konnte sich also, wenn er dagegen opponierte, an Herrn Arnt diesbezüglich wenden. Ferner hat Kirchbach von Arnt allerdings ein Exemplar erhalten, per Adresse Dr. M. G. Conrad. Die Herren Hart haben Herrn Arnt erklärt, sie hätten von Herrn Kirchbach, den sie angeblich schriftlich befragten, die volle Autorisation erhalten. Da bei Herrn v. Wildenbruch dies thatächlich der Fall war, so nahm Arnt an, daß es auch bei Kirchbach der Fall gewesen sei. Uebrigens ist die Auswahl der Stücke von Wildenbruch und Kirchbach von Herrn Julius Hart besorgt. Auch will diese Anthologie gar keine besondere „Anschauungsweise“ vertreten, sondern einfach charakteristische Proben hervorragender jüngerer Dichter bieten. Herr R. gesteht ja selber zu, daß es ihm eine Ehre sei, neben Männern wie Wildenbruch und Heinrich Hart genannt zu werden. Nun, da es sich hier vornehmlich um Lyrisches handelt, so dürfte meiner unmaßgeblichen Ansicht nach es für die Lyriker Kirchbach und Wildenbruch von besonderem Interesse sein, neben einem so ursprünglichen Lyriker wie W. Arnt aufzutreten.

Da die Notiz Kirchbachs auf das Vorgehen und den Charakter meines Freundes, des hochbegabten Lyrikers Arnt, ein schlechtes Licht wirft, so konstatiere ich hiermit, daß derselbe ein von idealsten Motiven geleiteter Gentleman ist, der sich besonders um das Fortkommen des sogenannten Jungen Deutschland die uneigennützigsten Verdienste erworben hat.

Endlich möchte ich noch einen Zweifel wagen, ob der Abdruck einzelner Stücke aus einer gedruckten Gedichtsammlung überhaupt als „unbefugter Nachdruck“ zu verurteilen ist. Die so harte Aufforderung, die Erklärung des Herrn R. möglichst weit zu propagieren, die derselbe am Schluß an alle Zeitungen richtet, wird hoffentlich kein Echo finden. Jedenfalls glaube ich sagen zu dürfen, daß Herr Arnt die Absicht hegte, den Gedichten Herrn Kirchbachs eine Auszeichnung zu erweisen — eine Ansicht, worin ihn bestärkt zu haben ich mich schuldig bekenne.

Karl Bleibtreu.

Gelegentlich eines anderen Anlasses, der mich mit W. Kirchbach zusammenbrachte, hatte ich diesem die Mitteilung gemacht, daß mir Hr. Karl Bleibtreu eine Gegenerklärung gesandt habe, welche aufzunehmen ich mich wegen der darin enthaltenen thatächlichen Berichtigungen für verpflichtet hielt. W. Kirchbach schrieb mir darauf das nachfolgende Abgedruckte. Wenn ich an die beiderseitigen Erklärungen einen Wunsch knüpfen darf, so ist es der, die streitige Sache nicht zu einer Spaltung in der neuen Richtung unserer Litteratur werden zu lassen, die nach voller Abklärung der sie Vertretenden uns sicher Gedeihliches und Vollendetes schenken wird.

J. Kürschner.

Am 14. November 1884 schrieb mir Herr Julius Hart (den ich nicht persönlich kenne) einen Brief, der begann: „Vom 1. Januar 1885 an gebe ich eine neue, umfangreiche Zeitschrift heraus „Berliner Monatshefte für Litteratur, Kunst und Theater“ zc. Herr Julius Hart lud mich zu Beiträgen für diese Zeitschrift ein. Im Zusammenhang damit ersuchte er mich, für eine herauszugebende Anthologie ihm Beiträge zu senden. Ich gab ihm die Erlaubnis für eine solche aus meinen Gedichten Auswahl zu halten, wie ich sie Herrn Prof. Scherer für seinen „Deutschen Dichterkreis“ (11. Aufl.), Herrn Ferdinand Avenarius und andern gegeben für Anthologien.

Nicht am 1. Januar 1885, sondern am 1. April erst erschienen die betreffenden „Berliner Monatshefte“. Sie waren nicht herausgegeben durch Herrn Julius Hart, sondern ausschließlich durch Herrn Heinrich Hart. Es erschien ferner eine Anthologie „Moderne Dichtercharaktere“, nicht herausgegeben durch Herrn Julius Hart, sondern durch Herrn Wilhelm Arnt, in welcher ich sehe, daß Herr Heinrich Hart als Beirat fungiert hat. Herr Arnt hat mit keiner Silbe bei mir angefragt, ob ich für die auf seine Kosten verlegte Anthologie die Erlaubnis erteile. Es wäre eine vollkommen neue und unerhörte Art und Weise, auf derartigen Umwegen Beiträge zu werben. Wenn ich einem Herrn A. zu irgend einem Zwecke eine Erlaubnis erteile, so gilt dieselbe nicht für einen Herrn B., von dessen Existenz ich damals nicht einmal eine Ahnung hatte. Da ich dagegen sah, daß Herr Conrad eine Korrede zu jener Anthologie geschrieben und ich mit Herrn Conrad korrespondiere, so schrieb ich Herrn Conrad wiederholt, ich erwarte, daß Herr Arnt wenigstens nachträglich meine Erlaubnis einhole. Trotzdem ich mehrfach dazugesagt, daß ich im andern Falle eine öffentliche Erklärung erlassen müsse, trotzdem Herr Conrad mir schrieb, er habe Herrn Arnt die betr. Mitteilung gemacht, fand es Herr Arnt nicht für angezeigt, auch nur mit einem Wort bei mir anzufragen. Ich kann also in seinem Verfahren nichts als eine Absicht auf bewußten unbefugten Nachdruck erkennen. Nachträglich, nach Veröffentlichung meiner Erklärung, teilt mir aber Herr Dr. Conrad in München mit, daß seit Monaten ein Exemplar jenes Sammelwerkes in seiner Redaktion liege, das durch Herrn Arnt für mich bestimmt gewesen sei. Damit wird ein Teil meines Vorwurfs hinfällig, aber eben nur ein Teil. Durch ein Vergessen des Herrn Dr. Conrad erfuhre ich davon nichts. An der Sache wird dadurch nichts geändert. Es ist gar kein

Grund vorhanden, ein für mich bestimmtes Exemplar an Herrn Dr. Conrad zu senden. Wer etwas für mich hat, soll, nach einfachster Logik, es mir senden.

Summa: ich halte ihrem Wortlaut nach meine Erklärung aufrecht, denn, trotz des Versehens des Dr. Conrad, ist mein Wortlaut nicht alteriert. In der That ist mir kein Exemplar zugekommen. Unmöglich aber kann man von mir und irgend jemandem fordern, daß ich ahnen sollte, die Aufforderung des Herrn Julius Hart sei für Herrn Wilhelm Arent von mir beantwortet worden.

Soviel zum ersten sachlichen Teil meiner Erklärung. Was den kritischen zweiten Teil anlangt, welcher besagt, daß ich das Gegenteil litterarisch vertrete von der Anschauungsweise, welche mir entgegentritt aus jener Anthologie, so mache ich für heute nur eine Mitteilung, nach welcher es mir kaum Jemand wird verdenken können, daß ich nie und nirgends unter der Flagge des Herrn Arent segeln mag. Erst in jüngster Zeit habe ich sowohl jene „Modernen Dichtercharaktere“ wie auch eigene Dichtungen des Herrn Arent kennen gelernt. Als ich zu Anfang des Jahres zufällig — meiner Erklärung gemäß — sah, daß ich in jenen „Modernen Dichtercharakteren“ vertreten sei, sah ich nur flüchtig hinein. Erst in jüngster Zeit habe ich mich eingehender mit jener Sammlung beschäftigt und ich finde darin eine dermaßen ungeschulte, unausgegrenzte Rhetorik, nicht in allen Dichtungen, aber in der überwiegenden Mehrzahl — daß ich mein kritisches Denken nicht damit versöhnen kann. Wer meine Schriften kennt, weiß, daß ich allenthalben gegen eine solche Rhetorik ankämpfe und ich kann daher nicht anders, als protestieren gegen meine Vertretung in dieser Sammlung. Dies dürfte ich selbst dann, wenn ich Herrn Arent die betr. Erlaubnis erteilt hätte; es darf es ein jeder Schriftsteller, wenn er sieht, daß sich an eine solche Sammlung eine Tendenz nachträglich anknüpft, die er nicht bekennt.

Wohin aber diese Tendenz führt, mag folgende Stelle aus einer Dichtung des Herausgebers jener Sammlung, des Herrn Arent, erhärten. Dieser junge, im Jahre 1864 geborene Mann dichtet, neben vielen anderen verwandten krankhaften Ergüssen (Kunterbunt S. 109) ein Gedicht auf irgend eine „wollüstig blasse, lustheischende Dirne“. Er verirrt sich dabei bis zu den Worten:

Und wonnig umschlungen
Von dem sammetweichen Fleische
Deiner weißtöfigen Arme
Sinkt ich liebbedürftig
In deines feuchten
Brünstigen Schooßes
Thauspendende Tiefen etc. etc.

Ich reiße hier nichts aus dem Zusammenhange. Ich bin bereit an der ganzen Sammlung nachzuweisen, daß gleiche Symptomene einer gleichen — Krankheit in dem Ganzen stecken. Kein Mann in Deutschland, der noch an das Taciteische „sera juvenum venus“ glaubt, der noch Front macht dagegen, daß gewisse Pariser Appetite unsere Jugend geistig hinmorden in das elendeste Elend der Satyrasie, wird es mir verdenken, daß ich meinen Namen nicht dazu hergeben mag, solchen Tendenzen als Vorwand zu dienen und wäre es auch nur, daß ich stillschweigend duldet, daß der Verfasser dieser und anderer Strophen eine Anthologie herausgäbe, in der mein Name steht. Das betreffende Werk ist Herrn Karl Bleibtreu mit einer Vorrede zugewidmet. Identifiziert er sich mit jenen Tendenzen, so sage ich ihm und Anderen hiemit: ihr werdet ohne Ausnahme zu Grunde gehen an einer Krankheit, welche nicht die Litteratur, sondern die Psychiater, die Aerzte und die Gesetzgebung eines Staates angeht, der darauf zu halten hat, daß seine jungen Männer nicht an einer moralischen Lustheuche sich und andre ruinieren. Keine Erklärung hatte den Zweck einer Warnung; da ein Rezensent neulich behauptet, Verfasser dieses gebärdet sich ein wenig als „praeceptor Germaniae“ (Tägl. Rundschau), so will ich diesen Ehrentitel Relandthons für einen Augenblick acceptieren und viele junge Schriftsteller hiemit herzlich und aufrichtig gewarnt haben vor der unseligen Verwechslung, daß eine sinnlich überhitzte Hirnerkrankung Phantasie sei, daß die physische Zerstörung physischer Anlagen Leidenschaft sei, daß es deutschen Jünglingen und Männern zieme die gemeinste

Affenschaube der verdorbensten Pariser H. . . . (wie in jenem Gedicht) in Sammlungen zu entwickeln, die sich als „besonders für junge Mädchen“ geeignet einführen.

Ist jenes (und andere Gedichte) aber nicht das Symptom solcher Krankheit, so sind jene Wendungen Ausgebirten einer kindisch-gewordenen Rhetorik, die ebensovienig verlangen kann, daß jemand sie unterschreibe, der sein Lebtage gegen Rhetorik gekämpft hat.

Und nun ersuche ich alle Ehrenmänner als Richter in dieser Sache sich zu fühlen!

München. Wolfgang Kirchbach.



Deutscher Schriftsteller-Verein.

Neu beigetreten sind dem Verein: Anton Breitner; Dr. Oskar Bulle; Prof. Dr. Gust. Diestel; Dr. Schmetschke; (Summa 448).

Die Konstituierung des Vereins ist am 12. Dezember erfolgt, wovon die Mitglieder durch ein Cirkular verständigt worden sind. Wir kommen in nächster Nr. auf die Vereinsangelegenheit ausführlich zurück und bitten heute nur um Mitteilung der Adressen folgender Mitglieder, die bei der Verendung der Cirkulare von der Post als unauffindbar bezeichnet wurden: Dr. Cyr. Bodenstein; v. Braunenbach; Otto Büttow; Joseph Eichler; Otto v. Fabricius; Ed. Jordan; Hugo Edl. v. Koscielski; Leopold Krenn; Dr. Lorenz Müllner; Olga v. Oberkamp; H. v. Sebar.



Sammlung für Otto Hoffmann.

Es wurden wieder eingesandt von Frau Konjul R. und Frau Oberst G. in Berlin 40 Bl.

Notizen.

Breitungen und Zeitschriften.

Nich. Jul. George bringt im 11. Heft der Buchhbl.-Akademie abermals die Leihbibliothekenfrage zur Sprache und entscheidet sich für die Lösung derselben durchaus im Sinne Weltens. Er citiert zugleich den Aufsatz eines Poseners Juristen, welcher sagt: „zweifellos kann der Verkäufer der Ware seiner Verkaufsofferte beliebige Einschränkungen beifügen, welche die Dispositionsbefugnis des Käufers einengen, ihm insbesondere die Nutzung seines Eigentums durch Verleihen rechtsverbindlich unterfagen“. Alles schön und gut, aber was nützt das Recht, wenn es nicht gebraucht wird? An der erwarteten Novität eines berühmten Autors muß der Versuch gemacht, ein Proseß provoziert und nach dessen Entscheidung auf der ganzen Linie einheitlich gehandelt werden. — In einem Artikel Deutsche Litteratur im Ausland erklärt Capelin im Magazin f. d. Litt. 2c. Nr. 46, daß das geringe Ansehen der deut. Litteratur im Auslande nur die Folge der geringen Achtung sei, welche ihr das Inland zolle, und dessen übertriebener Fremdenjucht auf litter. Gebiet. — Die Fachzeitung für den Buchhandel v. Buchhandel Nr. 16 fordert auf, Front zu machen gegen die Journalzirkel, da diese die Kontinuation der Abonnenten bedeutend verringerten. — Der Verlagsbuchhändler Karl Reifner erklärt sich in Nr. 6 des Leihbibliothekar für die Leihbibliotheken, welche er als Freunde der Belletristik vertreibenden Verleger ansieht, während er als Gegner der letztern die Zeitschriften und billigen Sammlungen bezeichnet. In ders. Nr. wird dem gerichtlichen Austrag der Frage, ob ein Leihbibliothekar, der ein mit Leihverbot versehenes Buch verleiht, strafbar ist, das Wort gesprochen. Der Verleger der Weltenschen Novellen erklärte sich bereit, in jedem Falle die Kosten des Prozeßes zu tragen. — Mit ungemeiner Schärfe zieht H. Friedjung in Nr. 48 der Deutschen Wochenschrift gegen die Berichterstattung über die Börse zu Felde, welche sich in einer geradezu grenzenlosen Verehrung und Andeutung des goldenen Kalbes gefüllt. Friedjung macht auf das Gefährliche dieser Art der Berichterstattung aufmerksam, in welcher der Anreiz zu verwegenen Börsenspielen liege.

Redaktionelle Aenderung. R. E. Franzos wird von der Redaktion der Wiener „Neuen Illustr.“ 3tg. zurücktreten. Wie verlautet, übernimmt er die Redaktion der neuen bei Bong in Stuttgart erscheinenden Monatschrift. — Der Redakteur der Neuen Züricher Zeitung, Dr. G. Bogt, ist von seiner Stellung als Leiter des Blattes nach siebenjähriger Wirksamkeit zurückgetreten. M. Biffegger, J. Börlin und E. Frey führen jetzt gemeinschaftlich die Redaktion.

Titeländerung. Der Reichsberger Familienfreund ändert mit Beginn des 4. Jahrgangs seinen Titel in Reffels Familienfreund um.

Für edle Frauen. Das Geheimnis der Grafentrone hat sich gelichtet: es verbirgt sich hinter diesem Zeichen die Gattin des Generalintendanten von Hülken: Helene v. Hülken, geb. Gräfin Häfeler.

Vorbereitet eine neue Monatschrift in Berlin: „Erste Haffengänge“ ab 1/1. Soll Erzählungen und Gedichte von talentvollen Anhängern enthalten.

Zeitungsjubiläum. Der „St. Petersburger Herold“, eines der angesehensten deutschen publizistischen Organe der russischen Reichs-